



testflight / photocase.de

IPW Selected Student Papers 60, Oktober 2015

Joscha Wöske

Dolf Sternbergers Wörterbuch des Unmenschen

Zu Möglichkeiten und Grenzen von Sternbergers
humanistischer Sprachkritik als Herrschaftskritik

Joscha Wöske: Dolf Sternbergers Wörterbuch des Unmenschlichen. Zu Möglichkeiten und Grenzen von Sternbergers humanistischer Sprachkritik als Herrschaftskritik

IPW Selected Student Papers 60, Oktober 2015

Institut für Politische Wissenschaft der RWTH Aachen
Mies-van-der-Rohe-Str. 10
52074 Aachen

IPW Selected Student Papers
ISSN 1862-8117



Dieses Werk ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung 3.0 Deutschland Lizenz.

In der Reihe IPW Selected Student Papers *Essay* veröffentlicht das Institut für Politische Wissenschaft der RWTH Aachen herausragende Arbeiten aus dem ersten Studienjahr des Masterstudiengangs Politikwissenschaft.

„Der Zweifel als die große moralische Gabe, die der Mensch der Sprache verdanken könnte und bis heute verschmäht hat, wäre die rettende Hemmung des Fortschritts, der mit vollkommener Sicherheit zu dem Ende einer Zivilisation führt, der er zu dienen wähnt“ (Kraus 1932: 2).

Die Sprache war 1932, als Karl Kraus diese Zeilen schrieb, längst nicht mehr Träger eines allgemeinen Zweifels und Wägens, eines Zweifels gegenüber Verfolgung, Diskriminierung und Ausgrenzung. In der Sprache deutete sich der Zivilisationsbruch an, der sich spätestens mit der faschistischen Machtergreifung 1933 unauslöschlich mit der deutschen Geschichte verknüpfte. Im technisch-funktionalen Sprachgebrauch des NS-Regimes waren die Menschen längst um ihre Würde gebracht, ehe man sie um ihr Leben brachte; der Zweifel, Ausdruck reflektierenden Denkens, war blindem Gehorsam gewichen - auch in der Sprache.

Dolf Sternberger, während des NS selbst in die innere Emigration getrieben, hat in der Tradition von Karl Kraus diesen Sprachverfall in mehreren Sprachglossen analysiert und 1945 in der Zeitschrift „Die Wandlung“ unter dem Titel „Wörterbuch des Unmenschen“ zusammengestellt. Sein ausdrückliches Ziel: *„Es soll uns diese Sprache [des NS] fremd machen“* (Sternberger 1945: 324).¹

Die Vorbemerkung eröffnet Sternberger mit der programmatischen Ausformulierung seines humanistischen Sprachbegriffs: *„Sprache ist die Gabe allein des Menschen, das verwirrende und befreiende, verräterische und erhellende [...]. Soviel und welche Sprache einer spricht, soviel [...] ist ihm erschlossen. Und jedes Wort wandelt die Welt, worin er sich bewegt, wandelt ihn selbst und seinen Ort in dieser Welt“*. Gleich darauf konzeptualisiert er in der Inversion dieser humanistischen Prämisse – indem er Sprache als unmittelbaren Ausdruck des Denkens begreift – den Standpunkt seiner Kritik: Der *„Verderb der Sprache“*, schreibt Sternberger, *„ist der Verderb des Menschen. Seien wir auf der Hut“* (Ebd.: 324).

Sternberger versteht und kritisiert Sprache und ihren Gebrauch von dem normativen Blickwinkel einer philosophisch-aufklärerischen Denkhaltung her. Dementsprechend ist Sprachkritik immer auch (politische) Herrschaftskritik; Sprache ist niemals wertneutral, ist niemals nur Form, nur Werkzeug oder Instrument, sondern immer zugleich inhaltlich durch den Sprecher determiniert; der Mensch drückt sich sprechend als Mensch oder eben als „Unmensch“ aus, und als solcher hat er *„seinen Wortschatz, seine eigentümliche Grammatik und seinen eigentümlichen Satzbau“* (Ebd.: 324). Dieser Zusammenhang von normativer

¹So heißt es in der Vorbemerkung von 1945, ab 1957 erschien das Wörterbuch mit Beiträgen von G. Storz und W. E. Süskind als Buchausgabe.

Sprachkritik als Herrschaftskritik, ihre Möglichkeiten und Grenzen – besonders hinsichtlich ihrer Abstrahierung vom historischen Kontext der NS-Erfahrung – soll in diesem Essay anhand des von Sternberger analysierten Begriffs des „Betreuens“ dargestellt und problematisiert werden.

Aber was hat der „Unmensch“ mit „Betreuung“ zu tun und was ist der „Unmensch? Sind wir Unmenschen, weil wir Kinder, Schüler, Kranke und Alte betreuen?

Sternberger will für den Sprachgebrauch sensibilisieren, will erreichen, dass wir uns im Sprechen auch unseres Denkens bewusst werden; das Wort „Betreuung“ beinhaltet ein hierarchisches Gefälle, der „Betreute“ steht unter der Vormundschaft des Betreuers, er ist unmündig oder unmündig gemacht, ist „*das Objekt, eben der Jemand*“, und ist „*mindestens zeitweilig des eigenen Willens beraubt [...] oder hat seine Freiheit schon verloren*“ (Sternberger 1957: 343).

Das Projekt Aufklärung war angetreten, das Individuum aus den prekären Abhängigkeiten und Herrschaftsstrukturen, aus dem Patriachat des ihn „betreuenden“ Herrn zu befreien. Aufklärung beschrieb Kant darum als „*Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit*“ und ihr Signum war das Vermögen, sich seines Verstandes „*ohne Leitung eines anderen zu bedienen*“ (Kant 1783: 53). Das Schlüsselwort war Autonomie. Selbstbestimmtes Denken als Bedingung von Freiheit und Moral sollte den Menschen fortan befähigen eigenständig zu urteilen, „gut“ und „böse“ zu unterscheiden und dementsprechend zu handeln, darin sollte seine Würde ein für alle Mal befestigt sein. Sternberger denkt Sprachanalyse und -kritik konsequent vom idealistischen Standpunkt dieser Aufklärungsphilosophie, die zugehörige Epoche ist Zäsur auch der Sprache und seitdem seien wir „*empfindlich geworden gegen die Sprache der Herrschaft und Obrigkeit*“ (Sternberger 1962: 259). Dieses normative Aufklärungsdesiderat ist für Sternberger mit dem Sinn der Sprache selbst verknüpft. In diesem Sinne hatte schon Mendelssohn konstatiert: „*Überhaupt ist die Sprache eines Volkes die beste Anzeige seiner Bildung, der Kultur sowohl als der Aufklärung*“ (Mendelssohn 1784: 5). Sprache, Denken und Kultur bilden eine Einheit, sind Teil der Identität des Sprechers, ferner Gradmesser der Zivilisation. Die Sprache, so die These, ist der Spiegel des Menschen und – so führte es Humboldt aus – der Völker: „*Ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache*“ (Humboldt 1836: 39). Sternberger weiß aber auch, Humboldts Chiasmus ergänzend, dass ihre *Sprache [...] auch ihr Ungeist [ist], und ihr*

Ungeist [...] ihr Sprachverderb“ (Sternberger 1960: 21)². Die Antinomie von Sprache und „Unsprache“ wird in der Gegenüberstellung von Mensch und „Unmensch“ aufgelöst. Der „Unmensch“ spricht seine eigene Sprache, äußert seinen kolossalen Vorbehalt gegen die Welt, die, weil er in ihr nicht zu wirken vermag, er zu beherrschen versucht, in dem ihm eigenen Idiom, das sein Denken verrät, und „*die Sprache*“, das hatte auch Victor Klemperer im Hinblick auf den Sprachgebrauch im NS bemerkt, „*bringt es an den Tag*“ (Klemperer 1946: 18)³.

Die Betrachtung dieses Sprachgebrauchs gibt Aufschluss über den doppelten Verderb, den sprachlichen und den moralisch-menschlichen. Überall wurde fortan im Sinne eines pervertierten Organisationsverfahrens „betreut“, durch die Verwaltung, die Partei oder die Polizei; auch Klemperer dokumentierte, wie der Begriff des „Betreuens“ „*in maßloser Häufigkeit und Überspannung angewandt*“ (Ebd.: 262) worden war, zuletzt als zynischer Euphemismus in Bezug auf die Ermordung der Juden (Vgl. Schmitz-Bering 2007: 89ff.). Der Zivilisationsbruch dokumentiert sich so gleichsam auch als Sprachbruch, Sternberger schreibt pointiert: „*Die Barbarei der Sprache ist die Barbarei des Geistes, es gibt da keinen Unterschied*“ (Sternberger 1960: 21): Sind Barbarei, Zivilisationsverfall und Sprachverderb mit dem Untergang des NS-Regimes 1945 aus der Welt geschafft? Ist das Begriffs-Problem, z.B. des „Betreuens“, ein historisches und aus heutiger Sicht ein tragisches Zwischenspiel? Sternberger will gerade darüber aufklären, dass diese Sprach-Kontinuitäten weiterhin bestehen und ein solidarisches gesellschaftliches Miteinander auf Augenhöhe bedrohen. Der „Unmensch“ „*ist nicht erst im Jahre 1933 in der Sprache aufgetreten [...] – so wenig er im Jahre 1945 abgetreten wäre*“ (Sternberger 1967: 331). Und: „*Ringsum wimmelt es von Erfassern, Betreuern, Durchführern und Gestaltern, und alle strecken ihre klapperdürren Finger aus um uns die Kehle zuzudrücken*“ (Sternberger 1957: 326).

Die Sprach- bzw. Denkgewohnheiten sind zäh, zeugen von allzu langer „Betreuung“; ist mit dem Wort nicht mehr die Ermordung und Deportierung von Menschen verbunden, ist die ihm innewohnende Gewalt bescheidener geworden, drückt sich in diesem doch weiterhin ein Verhältnis von Hierarchie und Gehorsam aus, ein Herrschaftsverhältnis in weitestem Sinne.

²In dem diesem Sinne hatte Kraus bereits geäußert: „*Sprechen und Denken sind eins, und die Schmöcke sprechen so corrupt, wie sie denken*“ (Kraus 1903: 23). Sternberger verweist ausdrücklich auf Kraus, der, indem er die „*Nachtseite*“ (Sternberger 1962: 265) von Humboldts Ausspruch bedenke, über diesen hinausgehe, vgl. ebd.

³Anderorts präzisiert er dies im Sinne Sternbergers: „*im Stil seiner Sprache liegt sein Wesen hüllenlos offen*“, ebd., S. 226.

Allerdings und hier geht Sternberges Kritik über das Ziel der Sprachsensibilisierung hinaus, entkoppelt er die Kritik von der Situation des Sprechers und neigt zu einem vorbehaltlosen Sprach-Idealismus. Ist die verallgemeinernde - „entkontextualisierte“ - Sprachkritik aus ihrer Entstehungsgeschichte erklärbar – in seinen Sprachglossen versuchte er über den vorgeblich neutralen Boden der allgemeinen Sprachkritik, im Grenzgebiet von Duldung und Verbot, die konkreten Verhältnisse während des NS zu kritisieren (Vgl. Dodd 2007: 22f.)⁴ –, wird sie stumpf, wenn sie nicht auf die veränderten demokratischen Verhältnisse hin aktualisiert und präzisiert wird. Dies ist etwa der Fall, wenn Sternberger die Verwendung von grammatischen Strukturelementen zum Aufweis von Herrschaftsstrukturen heranzieht. Wenn Sternberger in Bezug auf die Vorsilbe „be-“ behauptet, sie ziele gleich „*einer Krallenpfote [...],[die] das Objekt umgreift*“, auf „*Unterwerfung eines Gegenstandes*“ (Sternberger 1957: 343) und neige zu unpersönlichen Akkusativbildungen – zu Ungunsten persönlicher Dative –, so betreibt er verallgemeinernde Einzelwortkritik, und seine Kritik driftet ins Ungefähre eines sprachlichen Formalismus. An dieser verallgemeinerten Sprachkritik hatte sich in den 60er Jahren ein Sprachstreit entzündet, in dessen Verlauf Sternberger besagte Formalisierungstendenzen vorgeworfen wurden.⁵

Wenn Kinder, Alte oder Kranke betreut werden, impliziert das nicht zwangsläufig eine Degradierung zum „*Krankenmaterial*“; anders bei offenkundig nicht hilfsbedürftigen Menschen, die, wenn sie in die „Obhut“ des Betreuers gegeben, wenn sie „betreut“ werden, „*des eigenen Willens beraubt*“ sind. Die vermeintliche Hilfestellung wird zum Drangsal, dann ist „Betreuung“ tatsächlich „*diejenige Art von Terror, für die der Jemand – der Betreute – Dank schuldet*“ (Sternberger 1957: 343, vgl. auch Klemperer 1946: 262), und das ruft Assoziationen „*einer ständischen oder herrschaftlichen Gesellschaftsordnung*“ (Sternberger 1962: 259) wach. Hier trifft zu, was der Humanist Sternberger polemisch am Sprachgebrauch von „*öffentlichen Gemeinschaftspflegern*“ kritisierte, jener Glaube, Menschen hätten „*grundsätzlich etwas Hilfloses an sich*“, seien auf Mitleid und Fürsorge angewiesen und

⁴Dodd hebt diesbezüglich die Bedeutung der „inneren Emigration“ hervor.

⁵Hier bezog besonders Peter von Polenz Position gegen eine moralisierende und statische Sprachkritik, die von den Sprachsituation abstrahiere und die Sprachebenen vermische (etwa System und Gebrauch). Symptom und Ursache seien hier verwechselt worden und Sprache als „*Steinbruch zur Gewinnung [...] für außerlinguistische Behauptungen eingesetzt*“ (Polenz 1982: 79) worden. Auf die Einzelheiten des „Sprachstreits“ kann hier nicht eingegangen werden, sie sind ausführlich dargestellt bei Dodd, vgl. Ders. 2007, S. 42-68.

bedürften „in jedem Falle der Behandlung“ (Sternberger 1957: 379). Allzu oft gibt sich der Tyrann als Wohltäter aus, ist Würde in Würdelosigkeit verkehrt, auch in der Sprache, darauf will Sternberger aufmerksam machen. Aber es kommt auf den Situationszusammenhang an, auf die Sprachsituation und auch auf den historischen Kontext: Heute ist das Wort „betreuen“ nicht mehr als Reminiszenz an die Sprache und Verbrechen des NS zu sehen. Sternberger verkennt diesen Umstand, wenn er schreibt: „In einem Wörterbuch der heutigen Organisationsprache würde unser Wort genau so breit und fett figurieren wie dort in demjenigen der Lager- und Terror-Sprache.“ (Sternberger 1957: 345) „Betreuen“ ist heute, wie Schmitz-Berning schreibt, ein „nahezu universell verwendbare[s]“ (Schmitz-Behring 2007: 93) „Modewort“ – und doch muss man aufhorchen, wenn „Entmündigungs- und Zwangspflegschaftsrecht“ zum „Betreuungsrecht“ reformiert wird⁶: Ist hier die Entmündigung zur Wohltat gemacht, der Betreute wohlmöglich gar zu Dank verpflichtet?

Sprache ist niemals neutral und immer Ausdruck des Denkens des Sprechers, aber sie ist dabei nicht unabhängig vom situativen und historischen Kontext, in dem sie gesprochen wird; dieser Sprach- und Handlungskontext prägt die Sprache. Aus diesem Grunde kann eine formale Analyse der NS-Sprache nicht ohne Weiteres auf einen demokratischen Kontext übertragen werden. Damit soll nicht gesagt werden, dass es keine Sprachkontinuitäten, besonders in kultureller Hinsicht, gäbe; nur zeigt gerade der Begriff der Betreuung, dass im Hinblick auf seine herrschaftssprachlichen Implikationen heute eine Differenzierung mit Bezug auf (sprachlich relevante) politische Einflussfaktoren notwendig ist, daher kann Sternbergers Analyse und damit auch das Verdikt des „Unmenschen“ und seiner „Unsprache“ in ihrer Verallgemeinerung nicht vorbehaltlos übernommen werden.

Jedoch ist sie eine Aufforderung, die Sprachgewohnheiten auf Herrschaftsimplicationen hin zu überprüfen, denn „jedes Wort wandelt die Welt“. Karl Kraus hatte seine Glosse über die Sprache mit dem Aufruf beendet: „Der Mensch lerne, ihr [der Sprache] zu dienen!“ (Kraus 1932: 4). Sternberger nimmt darauf Bezug und ergänzt: „Indem wir der Sprache dienen, sind wir nicht fremder Herrschaft unterworfen, sondern unserer eigenen“ (Sternberger 1960: 23).

⁶Zur Reform des „Betreuungsgesetzes“, vgl. Schmitz-Behring 2007, S. 94.

Literaturverzeichnis:

- Dodd, Wilhelm J: Jedes Wort wandelt die Welt. Dolf Sternbergers politische Sprachkritik, Göttingen 2007.
- Humboldt, Wilhelm v.: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1836), in: Wolfgang Stahl [Hg.]: Wilhelm von Humboldt. Sämtliche Werke, Bd. 5, o.O. 1999.
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1783), in: Wilhelm Weischedel: Imanuel Kant Werke VI, 1988.
- Klemperer, Viktor: Die unbewältigte Sprache. „LTI“ Aus dem Notizbuch eines Philologen, Darmstadt 1946.
- Kraus, Karl: Die Sprache, in: Die Fackel, 34 Jg. (1932), Nr. 885.
- Ders.: „Grammatiker“, in: Die Fackel, 5. Jg (1903), Nr. 136.
- Mendelssohn, Moses: Über die Frage: was heißt aufklären? (1784), in: Ehrhard Bahr [Hg.]: Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen, Reclam, Stuttgart 1974.
- Polenz, Peter v.: Sprachkritik und Sprachnormenkritik, in: Hans Jürgen Heringer (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik, Tübingen 1982, S. 70-93.
- Schmitz-Bering, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus, 2. Aufl., Berlin [u.a.] 2007.
- Sternberger, Dolf: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen (1957). [Mit Vorbemerkungen der Ausgaben von 1945/57/67/86], in: Peter Haungs (u.a.) [Hg.]: Dolf Sternberger. Schriften, Bd. 11, Frankfurt a. M. u. Leipzig 1991, S. 324-427.
- Ders.: Maßstäbe einer Sprachkritik (1962), in: Schriften, Bd. 11, S. 248-266.
- Ders.: Über die Menschlichkeit der Sprache. Rede bei der Gutenberg-Feier in Mainz (1960), in: Schriften, Bd. 11, S. 11-24.